

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1887

16.7.1887 (No. 29)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1003472](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1003472)

Sonnabend, den 16. Juli.



Norddeutsche

Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
 Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4083) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: L. Falke, 2. Marienstraße 9; Bremen: C. Barkhausen, Elbhornstr. 13; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insertionspreis die Pettzeile 30 Pf.

Auskehr.

(Frei nach Umland.)

(Zum Fremdenukas in Rußland.)

Bei einem Wirthe gar nicht miß,
 Da war ich jüngst zu Gaste,
 Der nur den eig'nen Hunger stillt
 Und alle Gäste haßte.

Es war das heil'ge Russenreich,
 Bei dem ich eingekehret.
 Es hat mit hohen Steuern gleich
 Mich unerhört beschweret.

Es kamen in sein weites Haus
 Viel Gäst' aus fremden Landen,
 Der Wirth wirft alle jetzt hinaus,
 Die russisch nicht verstanden.

Nun fragte ich nach uns'rer Schuld,
 Da schüttelt er die Glieder:
 Geduld, mein lieber Wirth, Geduld,
 Vielleicht kommen wir wieder!

Vom Schützenfest in Frankfurt.

Telegramm.

Das Wetter und die Stimmung
 sind klar und heiter. Nichts ist trüb
 als dann und wann ein — Glas
 Bier.

* * *

— Na, Bruder Tiroler, Du schiaßt
 ja ausgezeichnet. Jed'smal in's Cen-
 trum.

= Wohl! wohl!

= Mundert mir jar nich. Det
 „Schwarze“ is ja den Tirolern an-
 jebor'n. Ja selbst wenn Genser jar
 nich schießen kann und kommt nach
 Tirol, wird er nur „Schwarze“
 treffen.

Farbenblindheit.



— „Warum sind Sie aus dem Dienste der Bahn ge-
 treten?“

= „Ich hab' einen Beamten, der noch ein recht grüner
 Junge war, Gelbschnabel geheißten, und da wurde
 mir wegen Farbenblindheit gekündigt.“

Probatum est!

Old-England drängt seit Wochen
 schon
 Hart die Türkei um seinen Lohn
 Für Zeit und Geld, das ihm entflohn
 Bei seinem tollen Wagen.
 Es hat die „Punkte“ klug gestellt,
 Schön schwarz auf weiss, wie's ihm
 gefällt,
 Und will, es soll vor aller Welt
 Der Sultan „Ja!“ auch sagen.

Die hohe Pforte hat zur Zeit
 Darob nicht Grund zur Fröhlichkeit,
 Und merkt bei der Gelegenheit,
 Was man oft denkt im Stillen.
 Der Russe spricht: „Ich pack' Dich
 da“ —

Der Brite: „Ich bin dort hübsch
 nah“ —
 Und Frankreich: „Weh' Dir, Padi-
 schah“
 Bist Du uns nicht zu Willen!“

Daraus sieht nun der Sultan klar,
 Wie seine Freunde treu und wahr
 Ihn fress'n woll'n mit Haut und Haar,
 Und dooh macht's ihm nicht Sorgen,
 Da er längst kennt das Mittel schon,
 Spricht täglich er: „Die Sanction
 Der englischen Konvention
 Geschieht nicht heut' — erst morgen!“

Das bulgarische Räthsel

hat seine Auflösung gefunden. Wenn
 sich nur nicht hinterdrein noch Viele
 über die Auflösung die Köpfe zer-
 brechen werden.

Die beginnende Dürre

ist auch schon in den Zeitungen
 bemerkbar!

Der Kirchenmaler.

Humoreske von Arnold Schröder.

In der Kirche zu Dötzelbergen sah es schlimm aus. Seit Jahren hatte die Gemeinde sich nicht entschließen können, etwas für die innere Ausschmückung zu bewilligen. Hätten die alten Delgemälde längst verblichener Seelsorger nicht einigermaßen die schadhafte Stellen an den Wänden verdeckt, so wäre gewiß das rothe Gemäuer zu sehen gewesen. Eines Tages jedoch versammelten sich die Dötzelberger-Kirchsprengels-Bauern und, nachdem sie im Krüge unvernünftig viel Schnaps geflossen und das Blaue vom Himmel heruntergefäkt hatten, wurden mit Hängen und Würgen so lüttje hundert Mark für die inwendige nothwendige Malerei bewilligt. — Dötzelbergen liegt mitten in der Haide. Meilenweit kein Haus. Wenn die Dötzelberger Bauern was zu pinseln hatten, so wurde entweder der Quast gebraucht, welcher, in Kalk gestippt, seine schloweise Wirkung ausübt, oder der Quast, der Schwedens Delfarbe, Theer genannt, zum Entsetzen aller geruchsfähigen Menschen verarbeitet. Wo nun aber in Dötzelbergen und Umgegend einen Maler hernehmen und nicht fehlen? Man konnte doch die Dötzelberger Kirche nicht mit Theer anstreichen. — Da — plötzlich kam dem Küster von Dötzelberg, Knoppe mit Namen, ein Einfall. In ihrem Dorfe lebte ein alter Seefahrer, Namens Harms. Befagter Harms ließ sich gern Captain nennen und er soll wirklich vor einem halben Jahrhundert Captain eines Torfweers an der ostfriesischen Küste gewesen sein. Nun sind ja bekanntlich alle Ostfriesen und Holländer als gute Maler bekannt. Die Holland-ostfriesische Gegend ist ja mit ihren weiten ebenen Flächen (viel Windmühlen) so wie so sehr langweilig anzuschauen, sodas die guten Einwohner genöthigt sind, sich durch Farbenmalerei ein einigermaßen buntes Dasein zu verschaffen. Und so sieht man drum auch ihre Häuser, Scheunen, Pforten, Schiffe und Windmühlen bunt bemalt. Weiß, blau, roth, grün und gelb wechseln funterbunt mit einander ab. Auch Captain Harms hatte es zeitlebens so gehalten. Man konnte es seinem kleinen Häuschen in Dötzelbergen noch ansehen. Während alle Bauernhäuser schmierig von Rauch und Schmutz dastanden, erglänzte Harms' Hütte immer in den buntesten Farben. Diesen Harms also hatte der Hauptlehrer und Küster von Dötzelbergen ins Auge gefaßt. Harms ließ mit sich sprechen und man wurde handelsseinig. Für 100-Mark wollte Captain Harms die Dötzelberger Kirche inwendig anstreichen, mit Verzierungen versehen und dergleichen mehr. Ich muß aber voraussenden, das Captain Harms sehr dem Alkohol ergeben war, d. h. nicht weniger und nicht schlimmer als alle Dötzelberger Bauern, Küster und Pastor nicht ausgenommen, letzterer aber nur in anderer Verpackung.

So setzte sich denn Captain Harms eines schönen Tages auf einen Dötzelberger Torfwagen und fuhr zur Stadt, um sich Schlemmkreide, Frankfurter Grün, Chromgelb, Ultramarinblau und rothe Mennige zu holen. Außerdem aber giebt es ein sehr beliebtes Schwarz, welches man Kienruß nennt, und um Kienruß anzumengen, bedarf man des Alkohols, sei es nur reiner Sprit oder gewöhnlicher Schnaps. Captain Harms aber war dem Schnaps hold, kaufte sich bei dem Lütjenkrämer nicht allein seine Farben, son-

dern auch einen gehörigen Buedel voll Klaren. Dienstag nach Pfingsten, in der sogenannten festlosen Zeit, sollte die Kirchenmalerei losgehen. Und sie ging los. Pünktlich um 6 Uhr Morgens stellte sich Malermeister Captain Harms in der Kirche ein, viele alte Bierseidel als Farbentöpfe mitbringend, zu guter Letzt auch eine ungeheure Flasche. — Das war der Schnapsbuedel. Wenigstens 5 Liter Klaren und dazu für 10 Pfennige Kienruß. Natürlich — Kienruß muß ja mit Brauntwein angemengt werden, sonst verbindet er sich nicht mit dem Wasser.

Da stand nun Captain Harms und sah sich die innere Kirche und seinen inneren Menschen an. Der innere Mensch aber kam zu der Ueberzeugung, das der äußere Captein noch nicht in der alten Verfassung sei, nämlich Harms hatte noch keinen hinter die Binde gegossen und so litt er an einem fabelbaren Tatterich. Es ist eine alte Geschichte, das man sich den Tatterich weg-saufen kann und eben stand Harms im Begriff, dieses uralte Hausmittel anzuwenden und einen gehörigen Schluck aus seinem 5 Liter-Buedel zu nehmen, als er durch einen freundlichen „Guten Morgen!“ darin gestört wurde.

„Heiliger Bimbam!“ dachte der Captain bei sich, das ist der Herr Pastor und in dessen Gegenwart darfst Du in der Kirche doch wohl keinen Klaren trinken. Nicht lange dauerte es, da stellte sich Küster Knoppe auch noch ein. Beide, Küster und Pastor fröhnten ihrer Lieblingsleidenschaft und rauchten lange Pfeifen, und er, der Raphael Dötzelbergers durfte sich nicht einmal seinen Jammer wegräufeln. Schauderhaft! Harms rührte fortwährend in seinen Farben herum, denn von Malen war bei dem Tatterich keine Rede. Eine Stunde oder anderthalb mochten die anderthalb Geistlichen dem Maler bereits zugeschaut haben, da fragte der Pastor: „Sagen Sie einmal, lieber Harms, was ist denn das für eine Zusammensetzung?“ als Harms Kienruß und Schnaps vermengte. Harms erklärte Alles aufs Genaueste, insbesondere aber die Spirituswirkung bei der Vermischung der Farben. Er hatte sich zur besseren Vertuschung des Schnapses natürlich einen Zettel mit der Bezeichnung „Spiritus vini“ auf seinen Buedel kleben lassen. Wiederum rührte er eine Stunde in seinen Töpfen herum, der Pastor wich nicht von der Stelle; Harms' Zunge war so trocken wie ein altes Stück Brandsohlenleder und der Tatterich arbeitete immer toller. Eben hatte er eine undefinirbare Farbe von Schlemmkreide, grün und schwarz angemengt, als der Pastor wiederum fragte: „Lieber Harms, was ist denn das für eine Zusammensetzung?“ „Bottermelk und Schapsk...!“ antwortete der Maler-Captain. So ungeheuer deutlich und grob diese Antwort war, so sehr sich auch der Pastor darüber entsetzte, so konnte der alte Herr doch nicht aus der Fassung gebracht werden. Er schluckte die bittere Pille hinunter und dachte über den Grund nach, weshalb er sich die Ungnade des Captains zugezogen haben mochte.

Endlich sollte ihm aber doch ein sogenannter „Seifensieder“ aufgehen. Mit verschmizten Wächeln stieg nämlich Harms auf seine Trittleiter und malte allen alten Pastorenbildern mit weißer Farbe die Augen so dick an, das von den Augen nichts zu sehen war. „Aber lieber Harms, was soll denn das bedeuten?“ fragte der Pastor,

warum malen Sie den ehrwürdigen Herren die Augen über?“ Da antwortete Captain Harms: „De male ik darum an, dat ik mi den ganzen Vormiddag van de gesammte Geistlichkeit nich up de Finger kieken laten will.“ Das half. Sofort war der Pastor und der Schulmeister verschwunden, um im nahegelegenen „Krüge“ mit einer Flasche Rothwein ihren Kerger hinunterzuspülen.

Maler-Captain Harms aber nahm Zug für Zug aus seiner Kippkanne und als die Thurmuhre zwölfte schlug, als der Schiffer aus der Kirche und der Küster und die ganze Geistlichkeit aus dem Wirthshause kam, da war der allgemeine Tatterich verschwunden. Und das hatten sie Alles dem „Spiritus vini“ zu verdanken, freilich in verschiedener Verpackung.

Reichslaterne.



— Preußen. Die Angriffe der preussischen Offiziere auf die russischen Papiere, so bemerken selbst die nationalliberalen „Hamb. Nachr.“ wäre es geschickter gewesen, „nicht gerade jetzt, wo die deutsche Anleihe aufgelegt wird, zu unternehmen. Man merkt zu sehr die Absicht.“ „Außerdem sehen wir den Maßregeln, welche die russische Regierung in ihren Ostseeprovinzen und an der Westgrenze des Czarenreichs trifft, keinen rechten Grund für den deutschen Patriot, sein Geld künftig nicht mehr in russischen Werthpapieren anzulegen; denn Rußland verrichtet dort nur, was wir in Nordschleswig, Posen und Elsaß-Lothringen auch thun! — Stimmt!

— Hat ein Arbeiter Anspruch auf körperliche Schönheit? Diese Frage beantwortete vor dem Landgerichte München I in einem Körperverletzungs-Prozeß ein Rechtsanwalt mit einem entschiedenen Nein, erntete aber hierfür die Entrüstung des anwesenden Auditoriums in so deutlicher Weise, das der Gerichtsvorsitzende kategorisch zur Ruhe mahnen mußte. Der Rechtsanwalt meinte, bei einem Arbeiter falle eine Gesichtsentstellung nicht in Betracht; wie ein solcher ausschaue, sei für sein materielles Fortkommen vollständig gleich. — Von diesem schneidigen Juristen wird der Arbeiter also noch unter das Vieh degradirt. Unternehmer, der seine Arbeiten beispielsweise von Pferden verrichten läßt, hält in den meisten Fällen wenigstens darauf, das seine Pferde schön aussehen. Das der Arbeiter genau mit denselben Gliedmaßen auf die Welt kommt, wie ein Rechtsanwalt, ist dem Herrn vielleicht unbekannt. Schließlich ist dem Arbeiter seine Nase ebenso lieb, wie einem studirten Juristen die seine, wenn er dieselbe unter einem Vincenez ausstattet. Man sieht aus solchen Aeußerungen recht deutlich, das der Arbeiter von manchen Menschen überhaupt nur als Sache betrachtet wird und das noch nicht einmal.

— In Elsaß sind mehrere junge Leute verhaftet und ins Gefängniß abgeführt worden, weil sie — wohl durch unnöthiges

Gebüll des „Preußenliedes“ provocirt — gesungen hatten: „Ich bin kein Preuze will kein Preuze sein.“ Das ist doch gar zu preußisch. Wenn man Jeden einsperren wollte, der kein Preuß sein will, da reichen ja alle Zuchthäuser und Gefängnisse des gefängnißreichen deutschen Vaterlandes nicht aus.

— Bulgarien. Der einstimmig zum Fürsten gewählte Prinz Ferdinand von Koburg gehört der in Oesterreich lebenden katholischen Linie der Koburger an. Er ist bereit, die bulgarische Dornenkrone — eine andere giebt's nicht — anzunehmen. Eine Aussicht, von Rußland anerkannt zu werden, hat er vorläufig nicht; aber auch Oesterreich wird sich nicht beeilen, ihn anzuerkennen. In der militärischen Hierarchie hatte es der Prinz bis jetzt nur erst zum Honved-Lieutenant in der österreichischen Armee gebracht, wenig, aber angenehm, wenn man nebenbei noch Prinz ist und einen Papa mit ziemlich viel Monaten hat.

— Belgien. Leopold II., dessen Vorliebe für den Soldatenstand bekannt ist, möchte dem kleinen belgischen Lande ein Heer schaffen, dessen Vorbild der Militarismus Preußens sei. Um dieses Ziel zu erreichen, übt er auf seine Minister und seine Volksvertreter jedem ihm zustehenden Einfluß aus. Um die Abstimmung der Maas-Befestigung zu sichern, trat der König zwei Tage vor dem voraussichtlichen Schluß der Debatte aus seiner Reserve hervor und nahm eine unbedeutende Gelegenheit — die Fahnenweihe der Bürgerwehr — dazu wahr, dem Volke seinen Herzenswunsch in nicht mißzuverstehender Form auszusprechen. Zur Erlangung der persönlichen Dienstpflicht hat sich der König vor längerer Zeit an den Cardinal Jacobini gewandt, welcher indeß eine Befürwortung der Sache ablehnte. Neuerdings wandte sich König Leopold an den Cardinal Rampolla, welcher geneigt scheint, den Wünschen des königlichen Bittstellers nachzukommen. Das sind die nackten Vorgänge, welche unmöglich länger geleugnet werden können. Wir haben es also hier mit einer ziemlich getreuen Copie des Bismarck'schen Vorganges in der Septennatsfrage zu thun. Der „Patriote“, ein conservativ-katholisches belgisches Blatt, fordert nun auf, trotz des königlichen Hochdruckes in dem Widerstande gegen die vorliegende Militärreformfrage zu beharren und dementsprechend abzustimmen.

— Der unlängst als Schwindelmeier in Wien verhaftete Graf Larosé (Friedrich) aus München wurde dort wegen Diebstahls zu acht Monaten schweren Kerkers (Zuchthaus) verurtheilt und wird dann an die Staatsanwaltschaft in München ausgeliefert, welche mit dem gräßlichen Gauner gleichfalls eine starke Rechnung auszugleichen und ihn deshalb requirirt hat.

— Die durch den scandalösen Ehescheidungsprozeß bekannte schöne Lady Campbell, Schwiegertochter des Herzogs von Argyll und Schwägerin der kgl. Prinzessin Louise, will jetzt Operettenjägerin werden. Die Dame scheint demnach ebenso excentrisch zu sein, als sie schön ist.

— Bei den Festlichkeiten am 8. Juli in Oldenburg-Osternburg konnten sich die im letzten Ort liegenden 19er Dragoner mit den Tanzwirthen nicht einigen. Da

huldigten sie dem so sehr von Oben (Berlin) verpönten Prinzip der Selbsthilfe, legten Bretter und veranstalteten das allgemeine Dragoner-Tanz-Vergnügen in der **Reitbahn** — wozu honette Damen eingeladen wurden. Commentar überflüssig! (Au!)

Aus der heraldischen Thierwelt.

Der brit'sche Leu brüllt grimmig laut,
Sieht er des Halbmonds Schwanken,
Und dass ihm eifersüchtig schaut
Der Bär auf seine Pranken,
Die er so pffiffig ausgestreckt
Auf's Land der Pharaonen,
Was sehr des Hahnes Neid geweckt,
Der anfängt zu „plonplonen“.

Und weil der Bär sieht neidig an,
Dass auch mit den Afghanen
Der Leu was will, geht mit dem Hahn
Er nun dieselben Bahnen;
Zwei Adler seh'n von stolzer Höh'
Herab auf dieses Treiben,
Von ob'n sieht's aus, als ob drei Flöh'
Sich gänzlich auf woll'n reiben.

Krabbenstrecker's Ansichten über Weltbegebenheiten.



Zehnter Herr Reform!

Sie schreiben mich, warum ich nicht schreiben dhäte. Ja, det hat die Redaction der „Oldenburg. Ztg.“ verschuldet. Diese schrieb schon vor ungefähr acht Tagen, det die Hundsdage einjetrossen wären und da dieses Geschäft zugleich Kalender herauszieht, so dachte ich mir uff die einjetretenen Hundsdage verlassen zu können, Saurejurtkenzeit vorschützen zu dürfen und mir in mein „Leo's Ruh“ zurückziehen zu können. Aber Proftemahlzeit! Die Redaction der „D. Z.“ versteht vom Kalender nicht, sonst müßte sie wissen, det die Hundsdage erst am 23. Juli beginnen, welcher Dag der Sonne und den Stearinterzen jehwidmet is und Apollinaris heeßt und am 23. August, am Dage Zachäus usshören, weil am Dage dadruff (Bartholomäus) det Nachts so viele Hujonotten umjebracht worden sind, was bei die Hundsdagshize nich jing, weil sie von die Franzosen mit kaltem Blut umjebungen wurden. Dat vorigte Jahr um diese Zeit fuhr die Redaction der „D. Z.“ mit enem Dampfer uff'n platten Lande herum, und dieses Jahr sind ihr die Hundsdage 3 Wochen zu früh in's Oberstübchen, Hinterhaus, eene Treppe hoch, gradeaus jestiegen. Darum kann sich die Redaction der deutsch-freijinnigen „Neuen Zeitung“ in Betreff des Federkrieges och trösten. Bei ihr is

noch Alles richtig — im Kalender. Im Uebrigen, abjesehen von diesem Federkriege, is tieffter Friede.

Der Bundesrath hat die Zurücknahme des Pferdeausfuhr-Gesetzes beschloffen und damit is der Friede vollständig unterzeichnet. Wenn dat die Großenmeerer Bauern vor 5 Wochen jenußt hätten! — Am 8. Juni war der große Pferdemarkt. Da standen sie alle mit ihren schönen Hengsten und konnten nicht los werden von wegen det Pferdeausfuhrverbot und weil sie so schön jewählt hatten. Nu is tieffter Frieden, aber was nützt mich der Frieden, wenn er 5 Wochen nach Medardus kommt, denn is er eben so zu spät, wie die Hundsdage, wenn se 3 Wochen zu früh kommen. Die „Nordd. Reform“ hat prophezeit, det der künstliche Krieg, veranstaltet von die Herren Nationalliberalen, am 21. Febr., Abends 6 Uhr, zu Ende sei und sie hat recht vorausjesagt. Nach Beendigung dieser denkwürdigen Wahl was es aus mit'n Krieg. Holzbaracken sind futsch, Melinitbomben sind futsch, Hauptmann Trölsch seine rothen Festungsarten sind futsch, Boulanger is futsch und det Pferdeausfuhrverbot is och futsch. Davor haben wir aber die Schnapssteuer erhalten, womit det deutsche Volk die **Kriegskosten** des letzten, überhaupt **nicht statjefundenen Krieges bezahlt**.

Wünsche wohl jespießt zu haben.

Erjebenst

Krabbenstrecker.

Czarenzorn.

Eine Märe sonderbar
Meldet man vom grossen Ozar:
Dieser las im Zeitungsblatt,
Dass Sophias Magistrat
Schon die Silberschüssel jetz
Putzet und in Glanz versetzt,
Als von welcher Silberschüssel
Bald der neue Fürst ein bissel
Brod und Salz auch zum Symbol
Guter Freundschaft essen soll.
Sprach der Ozar mit Zornesschnalzen:
„Pascholl, diesen Magistrat
Von Sophia hab' ich satt;
Denn dem Fürsten zu versalzen
Seinen Fest- und Jubelzug
Bin ich selber Mann genug!“ (1894.)

Bum Wucherprozeß des Juden Heschel's in Wien.

Der Geldmann Heschel's sagte in dem jüngst gegen ihn durchgeführten Prozeß, daß er es durch Sparsamkeit und Arbeit zu einem wohlhabenden Manne gebracht hat. Sehr lobenswerth! Aber mit wie viel Prozent hat er „gearbeitet“?

Ein Neugieriger.

Guter Rath an die französische Kriegsverwaltung!

Durch das Spionagesystem allein wurde noch niemals die Welt erobert!
Der deutsche Michel.

Das erste Gebot.

Du sollst nicht trachten nach Deines Nächsten Festungsplänen, noch nach seiner Ordre de bataille, noch nach anderen geheimen Dokumenten, auf daß Du lange in Freiheit lebest auf Erden.

Bismarck-Moses.



Heini und Fidi.

Heini: „Weest Du woll, warum de russische Czar so selten up Reisen geiht?“

Fidi: „Nä.“

Heini: „Um den europäischen Frieden nich to stören.“

Fidi: „Warum denn dat?“

Heini: „Je, wenn de Czar reisen will, denn bruukt he so veel Bedeckungsmanschaften, dat he de ganze russische Armee mobil maken mutt un dat kunn den Frieden natürlich sofort stören.“

Allerlei Mlk.

Zu viel.

Bube: „Da schickt der Vater dem Herrn Amtmann Würste, weil wir geschlachtet haben.“

Frau des Amtmanns: „Ei — das ist zu viel!“

Bube: „Das hat die Mutter auch gesagt, aber der Vater hat ihr dann gesagt, wenn man diese hungrigen Kerle nicht schmiert, so geht gar nichts vom Fleck.“

Unsere Landwirtschaft.

In einer kürzlich stattgehabten Versammlung eines landwirthschaftlichen Vereins in Kurhessen hielt nach Schluß des offiziellen Theiles der Sitzung ein hervorragendes Vereinsmitglied e'nen schwungvollen Vortrag über das Thema: Der Dünger und dessen Bedeutung für die Landwirtschaft und die Kultur im Allgemeinen, in welchem u. A. die nachfolgende Kraftstelle vorkam: „Ja, meine Herren, man kann getrost sagen: Der Dünger ist die eiserne Grundlage jeder physischen und darum auch jeglicher geistigen Kultur. Er ist das eigentliche Urfundament, auf welchem die Menschheit die Ruhmestempel ihrer Wissenschaft und Kunst errichtet hat. Er verdient deshalb nicht bloß in landwirthschaftlicher, sondern auch in ästhetischer Hinsicht unsere größte Aufmerksamkeit. Wahrlich, meine Herren, ich kann Ihnen den Dünger nicht warm genug an's Herz legen!“

Noch drastischer äußerte sich in einem norddeutschen landwirthschaftlichen Verein ein Redner, indem er sagte: „Meine Herren, das wichtigste Prinzip der Landwirtschaft ist 1. Sch . . . , 2. Sch . . . und 3. Sch . . .“

Aus dem Citatenschatz der „Nation.“

„Man kann bestechen, indem man gierigen Anhängern öffentliche Stellen verspricht oder

gibt; man kann auch — viel einfacher — bestechen, indem man durch Gesetze dem einen Theil des Volkes sein Eigenthum raubt, um es dem andern zu geben. Die letztere Art dürfte die Bestechungsweise der Neuzeit werden.“

Sir Henry Sumner Maine: „Die volkshümliche Regierung.“ Autorische deutsche Ausgabe. p. 68. Berlin, 1867. J. Springer.

An der Table d'Hôte.

Ein Franzose: „Wenn die Stunde der Revanche schlagen wird. . .“

Ein Deutscher: „Wann wird sie denn schlagen?“

Der Franzose: „Ja, das kann ich nicht sagen, da ihr Deutschen uns im Jahre 1870 alle Pendulen gestohlen habt.“

Vom Valutakrieg.

Die Mark hat dem Rubel den Krieg erklärt Und drückt an die Wand den Gesellen, Es purzelt und purzelt der russische Werth Im Tempo, im auffallend schnellen; Ein Jeder mit offenen Händen, So dass man erschreckt wohl schon denken mag

In Petersburg: „Wie wird das enden?“

Pariser Moden.

Die vergoldeten Fingernägel dürften bald veraltet sein. Etwas ganz Neues sind jetzt die in Gold gefassten und mit Brillanten besetzten Augen schöner Pariserinnen. Eine französische Dame soll sogar untröstlich darüber sein, daß sich die Pariser Goldschmiede weigern, ihr Herz, welches sie einem der vornehmsten Kavaliere schenken wollte, mit allerlei goldenen Zierrathen zu versehen.

Großes Aufsehen macht auch folgende Affaire: Eine Dame hatte die Absicht, ihre sämtliche Garderobe vergolden zu lassen. Sie öffnet den Kleiderschrank — er ist leer. Sie ruft die Kammerzofe — sie kommt nicht. Was war geschehen? Die aufmerksame Zofe hatte die ganze Garderobe ihrer Herrin — versilbert. (Rebelp.)

— Haben Sie gehört, 400 Gulden kostet jeder Schuß aus den 30-Centimeter-Geschützen des neuen Thurmgeschiffes „Kronprinz Rudolf“!

— Na hören S', das muß ja kolossal sein, wenn ein jeder Schuß einen kleinen Haupttreffer bedeutet!

Sommerliedchen.

Von einem Einsamen in Friedrichsruh verfaßt.

Der Abend ist so kühl,
Im Parke rauscht der Wind,
Ich weiß nicht, was ich fühle,
Und was mein Herz eintrübt.

Da aus dem dunkeln Laube
Erschallt ein süßer Sang,
Die Nachtigall, ich glaube,
Sie singt für mich schon lang.

Wie schön schlägt sie doch heuer,
Nun singt sie weisheitsvoll,
Daß eine neue Steuer
Ich bald erfinden soll.

(Fr. 2.)

Aus dem Tagebuche eines Bucherers.

(Frei nach Bescheles.)

Diesmal nur 50 Percent bei einem Wechsel auf 10 000 Gulden verdient. Clen- des Geschäft heutzutage.

Für 40 000 Gulden Papiercigarrenspitzen an Cavalier verkauft, da ich principiell kein Baargeld gebe. Rückkauf mit 200 Percent bewerkstelligt. Ueberall muß man sich beschwindeln lassen. Werde durch meine geschäftlichen Transactionen noch zum Bettler.

Neuerdings angepumpt worden. Habe ausnahmsweise hochgestellter Persönlichkeit 2000 Gulden geliehen. Nahm zwar nur 6 Percent Zinsen, ließ mir dafür aber einen Wechsel auf 50 000 Gulden ausstellen. So muß ich mich durch diese corruptirte Welt betrügen lassen.

Niederträchtig! Total verschuldetes Mittergut für Abfertigung von 1000 Gulden übernommen. Verdiane bei diesem lumpigen Geschäfte höchstens 80 000 Gulden. Wer schützt Unserem vor derartigen Ueber- vortheilungen? (Bomte.)

Briefkasten der Reform.

— Claus Leibzüchter in Curbaven. Wenn Jemand die Bören so vertobakt, wie gewisse Leute, so wäre eine Anstellung als Knochenhauer- Amts-Meister auch nicht ohne gewesen.

Anzeigen.

Zoologischer Garten.

Oldenburg. Sonntag: Oldenburg.

♣ Grosser Ball. ♣

Es ladet freundlichst ein

Fr. Schmidt.

Ferd. Bohlmann, Oldenburg,

Nadorferstraße 57,

empfehl ich zur Anlegung von

Nöhrenbrunnen

in eigener bewährter Construction.

Empfehlenswerth für Brennereien, Brauereien und sonstige industrielle Etablissements, und von größter Wichtigkeit für den landwirthschaftlichen Betrieb und als Hausbrunnen.

Bohrungen zur Untersuchung des Erdreichs. Pumpen in Kupfer und Eisen, Leitungsröhre, sowie alle bei Pumpen und Brunnen erforderlichen Montirungsstücke billigst.

SCHUPP'S HOTEL

an der Weide 19 Bremen, an der Weide 19 in nächster Nähe des Bahnhofes und des Tivoli, Zimmer mit vorzüglichen Betten incl. Caffee von 2 M. bis 2,50 M.

Licht und Service wird nicht berechnet. hält sich dem geehrten reisenden Publikum bestens empfohlen.

Ostfriesisches Anzeigebblatt.

General-Anzeiger für die Provinz Ostfriesland.

♣ Vierteljährlich 1,25 M. ♣

Inserate pro Corposzeile oder deren Raum 8 S.

Norderneyer Courier.

Zeitung f. d. Egl. Nordseebad Norderney.

Vierteljährlich 1,25 M.

Inserate

pro Corposzeile od. deren Raum 8 S.

♣ Weitverbreitete Blätter. Gute Insertions-Organe. ♣

Norden a. d. Nordsee. Die Expedition:

Alxdr. Schnepel.